

Exotische Vögel als Überlebensstrategie

Strausse auf der Kuhweide: Auf dem Hof von Christoph Reutlinger in Zell zeigt sich ein ungewöhnliches Bild. Der Landwirt züchtet die exotischen Tiere und vermarktet ihr Fleisch. Anders als für viele Landwirte ist die Straussenzucht für Reutlinger kein Neben-, sondern der Haupterwerb. Noch befindet er sich in der Aufbauphase, doch bald will Reutlinger mit der Zucht beginnen.

Einige Kilometer weiter hält ein anderer Bauer ebenfalls Vögel – jedoch ungleich kleinere. Urs Meili hat sich im Nebenerwerb auf japanische Wachteln in Wollknäuelgrösse spezialisiert und vermarktet die Eier direkt. Beide Bauern versuchen, mit ihrem Nischenprodukt zu überleben. (mvl)

Seite 25



Tief verbunden mit seinen Tieren: Christoph Reutlinger züchtet seit eineinhalb Jahren Strausse. (glg)

Zell Die Bauern Urs Meili und Christoph Reutlinger setzen beide auf ein ungewöhnliches Nischenprodukt

Vernarrt in kleine und grosse Vögel



Ihre Zuchtvögel bewegen sich in verschiedenen Dimensionen: Urs Meili hält in seinen Volieren 500 Wachteln, Christoph Reutlinger auf 3000 Quadratmetern derzeit 16 Strausse. (glg)

In der Gemeinde Zell haben sich zwei Bauern auf die Zucht von sehr verschiedenen Vögeln spezialisiert. Wie viele Landwirte versuchen sie, mit einem Nischenprodukt zu überleben.

Michael von Ledebur

Die faltigen Füsse scharren in der feuchten Erde, und die langen Hälse recken sich ruckartig unter den braun schimmernden Augen. Wie Gäste aus fremder Zeit und fremdem Raum wirken die imposanten Tiere, die die Neugärde an den Zaun getrieben hat. Strausse auf der Kuhweide – ein ungewöhnliches Bild.

Für Christoph Reutlinger ist es das Normalste auf der Welt. Vor eineinhalb Jahren hat der 39-Jährige auf dem Hof in Oberlangenhard, Gemeinde Zell, mit der Straussenzucht begonnen. Den Tieren gefalle es prächtig, sagt Reutlinger. «Wenn man ihnen genug Platz und das richtige Futter gibt, dann wachsen sie wie Unkraut.»

Keine Afrikaner

Exoten seien die Tiere ohnehin nicht, sagt Christoph Reutlinger. «Strausse stammen aus Asien und haben vor Jahrtausenden auch in Europa gelebt.» Dann habe der Mensch den Vogel, der niemals fliegen konnte, nach Afrika vertrieben. Die gemässigte Zone sei ein guter Lebensraum für Strausse, sagt Reutlinger. So gingen die Kikoren bei mehr als 28 Grad Celsius ein, im Winter hingegen hielten die Vögel Temperaturen bis minus 25 Grad Celsius aus. «Meine Tiere sind auch bei Schneefall auf der Weide. Kein Problem.» Doch wie kommt ein Landwirt aus dem Zürcher Oberland auf die Idee, Strausse zu züchten? Durch Zufall, erzählt Reutlinger: Auf der Abschlussreise der Landwirtschaftsschule habe die Klasse einen Bauern im Elsass besucht, der Strausse gehalten habe. Mit ihm habe er, während seine Kollegen im Restaurant gegessen seien, zwei Stunden lang gesprochen und fast alles über die Straussenzucht erfahren.

Noch längst nicht profitabel

Reutlinger war 30 Jahre alt, als er die Landwirtschaftsschule besuchte. Ein Spätberufener, der vor dem Einstieg in die Landwirtschaft einen anderen Beruf erlernen wollte. Der gelernte Auto-mechaniker ist heute zu 100 Prozent Straussenzüchter und führt den Hof gemeinsam mit seinem Vater, der einige Kühe hält, die Kälber trinkt und Biofleisch produziert. Der Viehhalter und der Straussenzüchter bilden eine Betriebs-gemeinschaft. Noch wirft Reutlingers Straussenfarm mit derzeit 16 Tieren auf 3000 Quadratmetern viel zu wenig ab, um selbsttragend zu sein – bei Investitionen von 250 000 Franken für einen neuen Stall. Gut 40 Kilogramm Fleisch geben seine Tiere her, im Alter von 10

bis 14 Monaten werden sie geschlachtet. Ein überdurchschnittlicher Wert, wie Reutlinger stolz hervorhebt.

Weil er von aussen gekommen sei, sei es ihm leichtgefallen, auf Strausse zu setzen, sagt Reutlinger. «Es muss einem halt egal sein, wenn man von den Bauern rund herum ausgelacht wird. Man hat mir schon gesagt, ich hätte einen Vogel. Ich muss dann jeweils präzisieren: Ich habe mehrere.» Und der Vater, hatte der keine Mühe? «Hätte es sich Ernst Reutlinger, 71, träumen lassen, dass ein Vogel anstatt Kühe vor seinem Hof weiden? «Nein, natürlich nicht. Aber jetzt gefallen sie mir. Man muss in der heutigen Landwirtschaft eine Nische finden.» So haben die Reutlingers den Schritt gewagt – obwohl die Straussen-zucht anders als das Milchvieh keinerlei Direktzahlungen einbringt.

Ab 100 Tieren rentiert es

Zwar gibt es einige Straussenzüchter schweizweit. Aber der Markt für das cholesterinarme und beinahe fettfreie Fleisch ist laut Christoph Reutlinger da. Er kenne Schweizer Straussenfarmer, die Fleisch aus Südafrika zukaufen müssten, weil sie die Nachfrage nicht decken könnten, sagt er. «Mein Ziel ist es, dass Zucht und Nachfrage gleichzeitig wachsen.» Derzeit setzt er das Fleisch direkt ab, über seine Homepage, an Bekannte und an Restaurants. Bald sind die ersten Tiere geschlachtet, und Reutlinger will den Stall ausbauen, Brutkästen anschaffen und mit der Jungtierzucht beginnen. Ab 100 Tieren sei es möglich, gewinnbringend zu wirtschaften, sagt Reutlinger. In fünf bis zehn Jahren wolle er so weit sein. Diesen Mai legte ein Straussenweibchen ein erstes, allerdings unbefruchtetes Ei, 1250 Gramm schwer. Es wurde am Pfingsten zu Rührei verarbeitet und reichte genau für 15 Portionen.

«Es muss einem egal sein, wenn man ausgelacht wird.»

Christoph Reutlinger

Die Eier, mit denen Urs Meili handelt, bewegen sich in einer anderen Gewichtsklasse. 12 bis 14 Gramm wiegt das schwarz-gelb geschleckte Wachtel-ei, das Meili aus der Dinkelspizen seiner Voliere fischt. Meili, wie Reutlinger in der Gemeinde Zell zu Hause, ist einer der wenigen gewerbsmässigen Wachtelerproduzenten im Kanton. Anders als bei den

Reutlingers sind nur die Eier interessant und nicht das Fleisch. Gelegt werden diese von japanischen Wachteln, Bodenbrütern in Wollknäuelgrösse, die so gar nichts gemein haben mit ihren riesigen, flugunfähigen Verwandten. Auf 3,4 mal 1,4 Meter finden 110 von ihnen Platz.

In den vier Volieren in Meilis Scheune leben bei Vollaustattung um die 500 Wachteln. Jeder Vogel legt pro Tag durchschnittlich 0,8 Eier. Einige gehen in Zehnerpacke verpackt über den Ländtisch, für 42 Rap-pen das Ei – etwas günstiger als ein Hühner-ei, aber auch gut viermal kleiner. Andere werden von Meilis Frau Maja zu Meringue und Cantucci, italienischen Mandelkekse, verarbeitet.

Die Meilis verkaufen ihre Eier direkt an Bäckereien, Bauernhöfen und Käsefachgeschäfte, ein Grossteil wird über die Vertriebsorganisation Natürli abgesetzt. 40 000 Franken erwirtschaftet Meili jährlich mit seinem Betrieb, davon entfallen etwa zwei Drittel auf die Wachtelerproduktion und ein Drittel auf die Hochlandrinder, die der 49-Jährige neben den Wachteln hält. «Wenn man um solche Produkte herum ist, wird man heikel», sagt Meili schmunzelnd, wenn man ihn auf den Umstand anspricht, dass er eigentlich Luxusgüter produziere. Es gebe aber auch Allergiker, die die Wachteler besser vertragen als Hühner-eier.

Auf Wachteler kam Meili einst durch einen Kollegen, der mit ihm gemeinsam eine Zucht aufbauen wollte, sich dann aber für den Alleingang entschied – was Meili ihm gleichtat. Das Fachwissen hat er sich selbst angeeignet. «Die Tiere müssen sich wohl fühlen, dann legen sie auch genügend Eier. Tun sie das nicht, stumm, etwas nicht, und ich muss herausfinden, woran es liegt», erklärt er seine Methode.

Ein strategischer Schritt

Die Meilis sind Landwirte im Nebenerwerb. Gut zwei Stunden am Tag wendet Urs Meili für die Pflege der Wachteln auf, daneben arbeitet der gelernte Schmied zu 100 Prozent bei der Egli-Federnfabrik in Dübendorf. Auf seinen sieben Hektar Land wächst Mais sowie Gras für die Hochlandrinder. Meili hat den Betrieb 1995 von seinem Vater über-

nommen, der ausschliesslich Bauer war. «Für mich war völlig klar, dass die Milch-wirtschaft auf unserem Hof keine Zukunft hat. Und dass wir uns als kleiner Betrieb spezialisieren müssen, um zu überleben.»

So waren Wachteln auch eine strate-gisch durchdachte Wahl. Dass er für die Vögel keine Direktzahlungen erhält, stört Meili nicht. «So sind wir unabhängig. Es ist ja nicht sicher, dass die Direktzahlungen für immer fließen werden. Und wenn Freihandelsab- kommen mit EU oder WTO kommen, werden die Preise um die Hälfte fallen. Wenn man als Bauer heute die Augen davor verschliesst, gibt es ein böses Erwachen.»

«Es war klar, dass die Milchwirtschaft keine Zukunft hat.»

Urs Meili

Regeln werden strenger

Wer Wildtiere gewerbsmässig hält, benötigt eine Bewilligung. Für Wachteln und Strausse ist wie für andere Tierhaltungen mit nur einer Tiergattung keine Tierpflegerausbildung nötig, aber eine sogenannte fachspezifische berufsunabhängige Ausbildung. Diese umfasst eine dreimonatige praktische sowie eine einjährige theoretische Ausbildung. Für Landwirte kann dies eine beträchtliche Hürde darstellen: Kaum ein Bauer kann es sich leisten, so lange vom Hof weg zu sein. Verfügt der Bauer über eine vergleichbare Ausbildung und praktisch erworbenes Fachwissen mit solchen Tieren, kann diese im Einzelfall deshalb als gleichwertig anerkannt werden.

Das neue Tierschutzgesetz, auf dem diese Regelung gründet, ist seit 2008 in Kraft; bis 2013 laufen Übergangsfristen. Laut Kantonstierärztin Regula Vogel enthält aber nur ein kleiner Teil der gewerbsmässig gehaltenen Wildtiere auf Landwirtschaftsbetrieben. «Die grössten Fallzahlen betreffen die Heimtierhaltung, etwa kleinere Hundeheime.» (mvl)

Die Bauern erfinden sich neu



Vom Bergbauern im Tösstal bis zu den Grossproduzenten von Milch und Gemüse: Der Bauernstand in der Region hat viele Gesichter. Ihnen widmet das Ressort Regionalwirtschaft eine Serie. Im Zentrum steht die Frage, wie Bauern heute ihr Auskommen finden. Die Landwirte stehen unter Druck, und es lohnt sich längst nicht mehr jeder Produktionszweig. Die Bauern sind gezwungen, nach neuen Absatzstrategien und Erwerbsmöglichkeiten zu suchen – und sich als Unternehmer neu zu erfinden. (mvl)